

Ursula Randt

Die Wiederentdeckung der ehemaligen jüdischen Schulen in Hamburg. – Vom Vergessen zum tätigen Erinnern

Das Zentrum des neuen Universitätsviertels in Hamburg, zu dem neben zahlreichen anderen Universitätsgebäuden das Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften gehört, entstand zu Beginn der 60er-Jahre. Es erstreckt sich inmitten der Stadtteile Rotherbaum und Grindelviertel, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts das beliebteste Wohngebiet der Hamburger Juden waren. Hier lebten 1933 etwa 25 % der 20.000 Juden, die es damals in Hamburg gab; mit einem Bevölkerungsanteil von höchstens 17 % bildeten sie auch in diesen Stadtteilen eine Minderheit. Dennoch charakterisierten viele jüdische Einrichtungen das Viertel, u.a. eine Anzahl traditionsreicher jüdischer Schulen.

Nach dem zweiten Weltkrieg ging die Erinnerung an diesen Mittelpunkt jüdischen Lebens in Hamburg vollkommen verloren. Die jüdischen Bewohner waren vertrieben oder ermordet worden, ihre Häuser „arisiert“, von den Nationalsozialisten niedergerissen oder durch Bomben zerstört.

Dieser Bericht will aus eigenem Erleben den Prozeß beschreiben, der ein vergessenes und verdrängtes Kapitel hamburgischer Geschichte zuerst langsam, dann immer stärker und drängender ins Bewußtsein vieler Menschen gehoben hat. Dabei geht es vor allem um die Wiederentdeckung ehemaliger jüdischer Schulen und des jüdischen Erziehungswesens.

Im Wintersemester 1949/50 begann ich das Studium der Pädagogik an der Universität Hamburg. Unser schönes, geräumiges, im Kriege kaum beschädigtes Pädagogisches Institut bot für die Studierenden, die oft noch in Notquartieren hausten, einen angenehmen Ort des Lernens. Haben wir die Davidsterne im Terrazzofußboden des Eingangsbereichs gesehen? Ich erinnere mich nicht. Niemand von uns ahnte, daß das [Gebäude] Grindelhof 30, u n s e r „PI“, im Jahr 1911 aus Spendengeldern der Deutsch- Israelitischen Gemeinde in Hamburg für eine der berühmtesten jüdischen Schulen Deutschlands errichtet worden war: für die 1805 gegründete Talmud Tora Schule. Hätten wir es nicht geradezu spüren müssen, daß nur gut zehn Jahre, bevor wir es uns dort wohlsein ließen, noch Hunderte von jüdischen Schülern mit ihren Lehrern täglich ein- und ausgegangen waren? Erst im Sommer 1939 hatte der Räumungsbefehl des „Reichsstatthalters“ Karl Kaufmann alle aus ihrem Schulhaus vertrieben. – Der große freie Platz neben dem PI wurde im Lauf der 50er-Jahre zu einem belebten Parkplatz für die

Hamburger Universität. Nichts erinnerte daran, daß dort bis 1939 die prächtige „Bornplatz-Synagoge“ gestanden hatte, das Herz des Grindelviertels. Wer es wußte, schwieg.

Auch 20 Jahre später war es noch, als hätte es im Grindelviertel niemals jüdisches Leben gegeben. Ich war inzwischen Sprachheillehrerin geworden, und die Schulbehörde wies mir im Frühjahr 1971 als neue Dienststelle die Sprachheilschule Karolinenstr. 35 zu, nur knapp zehn Minuten von meiner früheren Studienstätte entfernt. 1972 feierten wir dort ein Jubiläum: „50 Jahre Sprachheilschule Karolinenstr. 35“. So hieß auch der Titel einer Broschüre, die zu diesem Anlaß erschien. Allerdings war die Sprachheilschule 1922 noch nicht in der Karolinenstraße gewesen; aber ich stellte keine Fragen. – Wir feierten oft und gern. Im November 1977 gab es wieder einmal ein Schulfest. Da geschah es – ich habe es später oft beschrieben –, daß mich mitten im Trubel eine kleine alte Dame ansprach und sich als frühere Schülerin der „Israelitischen Töcherschule“ zu erkennen gab; u n s e r e Schule war einmal ihre geliebte schulische Heimat gewesen. Vergeblich hatte sie überall nach einem noch so kleinen Zeichen der Erinnerung gesucht.

Was war das für eine jüdische Mädchenschule gewesen? Ich begann nach Spuren zu suchen und entdeckte endlich, daß im Staatsarchiv Hamburg eine Fülle von Material zu den jüdischen Schulen lagerte. Von nun an verbrachte ich einen großen Teil meiner Ferien im Archiv. Schließlich konnte ich die ganze Geschichte der Israelitischen Töcherschule überblicken. Eine Gedenktafel neben dem Eingang der Karolinenstr. 35 informiert heute mit knappen Worten: „In diesem vom Marcus Nordheim gestifteten 1883 vollendeten Gebäude wurden 1884 zwei Schulen vereinigt: die israelitische Mädchenschule von 1798 und die Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde, gegründet 1818. Die Schule wurde 1930 als Realschule anerkannt. 1939 wurde die Talmud Tora Schule hierher verlegt und mit der Mädchenschule zur Volks- und Höheren Schule für Juden vereinigt. 1942 schlossen die Nationalsozialisten diese letzte jüdische Schule in Hamburg. Fast alle Schüler und Lehrer wurden deportiert und ermordet.“

350 Schüler und Schülerinnen zwischen sechs und achtzehn Jahren hatten noch im Herbst 1941 die jüdische Schule besucht, alle gezeichnet mit dem gelben Stern. Nur ganz wenige hatten überlebt. Auch Lehrer und Lehrerinnen, die Hausmeisterfamilie, die Sekretärin und die Putzfrauen hatten einen gewaltsamen Tod erlitten. Allmählich begriffen wir im Kollegium der Sprachheilschule, daß wir im Haus von Hunderten ermordeten Schulkindern Schule hielten. Ich las die Akte „Oberschulbehörde VI, E V d 52 b“, angelegt 1941, die das Ende der jüdischen Schule festhält. Am 30.6.1942 wurden die letzten jüdischen Schulen im Reich geschlossen. Aber schon vorher, im Frühjahr 1942, hatte der Reichsstatthalter auf Drängen der

Schulverwaltung die umgehende Räumung der jüdischen Schule befohlen. Er verfügte, daß „eine Unterrichtung von Judenkindern in Schulen ab sofort aufzuhören hat.“ Der Grund: Unsere Sprachheilschule, die umziehen mußte, hatte das Haus Karolinenstr. 35 als geeignet für ihre eigenen Zwecke befunden und wünschte dort einzuziehen.



Israelitische Töchterschule von 1883

Nun las ich auch die 1962 verfaßte Chronik der Sprachheilschule. Der Chronist, Zeuge der Vorgänge von 1942, war offenbar beim Schreiben in Verlegenheit geraten. Kurzerhand behauptete er, der Umzug habe im Mai 1943 stattgefunden, als die Karolinenstr. 35 schon fast ein Jahr lang leergestanden habe.

Zu Beginn des Jahres 1983 war mein Manuskript über die Geschichte der Israelitischen Töchterschule fast fertig. DIE WELT veröffentlichte meinen Bericht über das Ende der jüdischen Schulen Hamburgs in einer dreiteiligen Artikelserie im Januar/Februar 1983. Wochen und Monate später kam ein unerwartetes Echo: Kopien des Berichtes waren ins Ausland gelangt, und ich bekam Briefe über Briefe, oft auch alte Fotos von mir völlig unbekanntem Menschen aus aller Welt: jüdischen ehemaligen Bürgern Hamburgs. Man berichtete mir, daß man meinen Artikel von Stadt zu Stadt, von Land zu Land weitergegeben hätte. Ein Netz von Erinnerungen voller verbindender Kraft umspannte die Erde.

Im Mai 1984 erschien mein Buch „Carolinenstr. 35“ zum 100. Gründungstag der Schule. In der Aula der ehemaligen Talmud Tora Schule fand eine Gedenkstunde statt, zu der der Hamburger Senat auch ehemalige Schülerinnen und Lehrerinnen eingeladen hatte. Überall war die Erinnerung wach geworden: Im Treppenhaus des Gebäudes Grindelhof 30 hing die erneuerte Gedenktafel für fünf Lehrer und 122 Schüler der Talmud Tora Schule, die im Ersten Welt-

krieg als deutsche Soldaten gefallen waren. Eine Tafel am Eingang des Hauses erinnerte an die Geschichte der jüdischen Schule. Nun endlich wurde auch am Haus Karolinenstr. 35 eine Gedenktafel enthüllt.



Mädchenschule der DIG, 1932. Aus dem Besitz von Lilli Popper, geb. Traumann, gest. 1989 in Tel Aviv.

1986 bereitete das Museum für Hamburgische Geschichte eine Ausstellung über das ehemalige jüdische Leben am Grindel vor. In einem Rundschreiben an die über die Erde verstreuten jüdischen ehemaligen Hamburger hatte die Kulturbehörde um geeignete Fotos und Exponate gebeten. Im Frühjahr 1986 reiste ich nach Israel, um im Archiv in Jerusalem zu arbeiten. Außerdem fuhr ich im Land umher, wurde täglich eingeladen und entdeckte bei meinen Gastgebern unzählige Erinnerungsstücke an ihr früheres Leben in Hamburg, vor allem an die Schulzeit: Klassenfotos, Programme von Schulfesten, Klassenzeitungen, Schulhefte, Kinderbriefe und -zeichnungen. Das waren Gegenstände, die niemand für wert befunden hatte, in die Ausstellung eines Museums aufgenommen zu werden. Bereitwillig überließ man mir viele dieser Schätze, und ich kehrte damit nach Hamburg zurück. Im Museum nahm man mich in die Arbeitsgruppe auf, die mit den Vorbereitungen für die Ausstellung beschäftigt war. Das umfangreiche Material ermöglichte es, die Entwicklung der jüdischen Schulen am Grindel sehr lebendig und anschaulich darzustellen. Im August 1986 wurde die Ausstellung eröffnet – wiederum in der Talmud Tora Schule. „Ehemals in Hamburg zu Hause. Jüdisches Leben am Grindel. Bornplatz-Synagoge und Talmud Tora Schule“ wurde ein großer Erfolg: Mehr als 40.000 Besucher und Besucherinnen wurden gezählt. Ein Jahr später, im November 1987, wurde die Ausstellung unter großer Anteilnahme der ehemaligen Hamburger in Israel in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gezeigt. 1988 konnte man sie noch einmal in Hamburg sehen, als endlich der Parkplatz neben der Talmud Tora Schule verschwand und sich in den „Joseph-Carlebach- Platz“ verwandelte, eine Denkmalsanlage für die Bornplatz-Synagoge.

Auch das Fernsehen griff das Thema „Jüdisches Leben am Grindel“ auf. Renate Zilligens einfühlsamer Film „Ein Ort, den ich verlassen mußte“ entstand in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Museums. Ende Dezember 1987 wurde er zur Hauptsendezeit im 3. Programm ausgestrahlt. Ehemalige Lehrer und Lehrerinnen, Schüler und Schülerinnen der jüdischen Schulen, die in Israel und den USA Zuflucht gefunden hatten, traten vor die Kamera und sprachen die Zuschauer unmittelbar an. Fast alle gingen auf ihre Schulzeit ein und brachten sie einem großen Fernsehpublikum nahe.

Das Fernsehen ist ein flüchtiges Medium, und man suchte Wege, das Wissen zu vertiefen. Schon 1980 hatte die Sprachheilschule das Haus Karolinenstr. 35 verlassen und war umgezogen. Seitdem nutzte die Schulbehörde das Gebäude für verschiedene Zwecke. Die beiden oberen Stockwerke standen der Hamburger Volkshochschule zur Verfügung, einer Einrichtung der Erwachsenenbildung. Es waren Mitarbeiterinnen der Volkshochschule, die sich dafür einsetzten, hier am historischen Ort eine Institution zu schaffen, in der öffentliches Gedenken mit einem umfangreichen Programm zur geschichtlichen und politischen Bildung verbunden sein sollte. Im 3. Stockwerk war der 1930 nach reformpädagogischen Gesichtspunkten ausgebaute Chemieraum der jüdischen Mädchenschule fast unverändert erhalten geblieben. So bot sich die Möglichkeit, in den Schränken hinter Glas Lehr- und Lernmittel der jüdischen Schulen auszustellen. Der Flur und mehrere Räume waren geeignet, einen Teil der Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte aufzunehmen, die inzwischen im Magazin lagerte. Im 2. Stock gab es Räume für Kurse, Seminare, Vorträge etc., die im weitesten Sinne zur Thematik der Ausstellung gehörten. Senat und Bürgerschaft stimmten dem Konzept zu, und im Mai 1989 wurde die „Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchtertschule“ mit ihrer Ausstellung „Ehemals in Hamburg zu Hause. Jüdisches Schulleben am Grindel“ eröffnet.

Längst ist die „Gedenk- und Bildungsstätte“ der Hamburger Volkshochschule zu einer bekannten Institution geworden: Schulklassen, Einzelbesucher, Gruppen aus dem In- und Ausland besuchen die Ausstellung, in der sich mehr als 100 Jahre jüdisches Schulleben widerspiegelt und gleichzeitig die Geschichte der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg vom Aufstieg in der wilhelminischen Ära bis zur Verfolgung und Vernichtung unter der NS-Herrschaft. Mehrmals im Jahr lädt der Hamburger Senat jüdische ehemalige Bürger der Stadt ein. Zum Programm der Gäste gehört ein Besuch der Gedenkstätte. Für viele ist das eine tief anrührende Begegnung mit der eigenen Vergangenheit. Und immer wieder bringen Gäste, ehemalige Schülerinnen und Schüler, Erinnerungsstücke aus ihrer Schulzeit mit, die sie der Gedenkstätte schenken oder ausleihen: Poesiealben, Arbeiten aus dem Werk- und Zeichenun-

terricht, Zeugnisse, Hefte, Bücher, vor allem Fotos. Das Fotoarchiv, das dabei entstanden ist, umfaßt jetzt schon mehr als 600 Bilder – und die Zahl wächst immer noch.

Mehr und mehr wurde die Gedenk- und Bildungsstätte zu einem Ort der Begegnung zwischen Juden und Nichtjuden. Sehr beliebt sind die Seminare, die der Landesrabbiner der heutigen Jüdischen Gemeinde Hamburg durchführt. In mehreren Kursen kann man außerdem Jiddisch, Hebräisch und koscheres Kochen lernen. Und natürlich geht es in vielen Veranstaltungen um hamburgisch-jüdische Geschichte, um zeitgeschichtliche Fragen, um die Geschichte des Zionismus und des Staates Israel. Bildungsreisen nach Israel werden vorbereitet. Aus dem Gedenken ist eine verbindende, versöhnende, zukunftsweisende Arbeit erwachsen.

Die „Wiederentdeckung“ des Grindelviertels hat starke Impulse für die Erforschung des jüdischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg ausgelöst. Neben der Talmud Tora Schule und der Israelitischen Töchterschule rückten auch private jüdische höhere Mädchenschulen in den Mittelpunkt des Interesses wie die streng orthodoxe „Höhere Israelitische Mädchenschule Bieberstraße“ und die „Loewenberg-Schule“, eine von jüdischen Schülerinnen bevorzugte Simultanschule. Zu den am besten erforschten jüdischen Schulen gehört die „Israelitische Freischule von 1815“, eine Knabenschule der liberal-religiösen Richtung, die aus der Aufklärungsbewegung erwachsen war.

Ein Überblick über die bisherige Forschung zeigt, daß das jüdische Schulwesen in mehrerer Hinsicht vorbildlich und fortschrittlich gewesen ist und bis heute als richtungsweisend gelten kann. Die bedeutendsten jüdischen Schulen des 19. Jahrhunderts, die Talmud Tora Schule und die Israelitische Freischule von 1815, waren ursprünglich Armenschulen. Ungeachtet der religiösen Gegensätze war ihnen gemeinsam, daß sie für ihre Armenschüler eine höhere Bildung anstrebten und bereits 1870 als „Höhere Bürgerschulen“ anerkannt wurden. Dr. Joseph Carlebach hat von der Talmud Tora Schule gesagt: „Sie öffnete ihre Pforten allen, ohne Rücksicht auf Vermögen und Rang, sie war die erste, die nicht nach Stand und Herkunft für das Recht auf höhere Bildung fragte.“ Das gleiche gilt für die Israelitische Freischule von 1815 und für die Israelitische Töchterschule. Durch die frühe Überwindung der Standesschranken nahmen die jüdischen Schulen in Hamburg einen einzigartigen Rang ein. Außerdem waren sie vorbildliche Stätten sozialer Fürsorge für die vielen Schüler aus sozial schwachen Familien, die umfassend gefördert wurden.

Mit den jüdischen Schulen verbinden sich Namen hervorragender Pädagogen und Pädagoginnen, von denen hier nur einer genannt werden soll: Dr. Joseph Carlebach (1883–1942). Dr. Carlebach, der mit seiner Frau und drei Töchtern Opfer der Shoa wurde, war von 1921 bis 1926 Direktor der Talmud Tora Schule. Miriam Gillis-Carlebach, eine seiner Töchter, hat in

Israel das „Joseph- Carlebach-Institut“ gegründet, um jüdische Pädagogik und besonders die Pädagogik ihres Vaters zu erforschen und wachzuhalten. Zwischen dem Joseph-Carlebach-Institut und der Hamburger Universität besteht eine enge Verbindung, die u.a. durch die alle zwei Jahre stattfindenden gemeinsamen „Carlebach-Konferenzen“ vertieft wird.



Hebräisches Unterrichtsmaterial für Kinder deutscher Einwanderer in Palästina. Hergestellt von Lilli Popper unter Verwendung der Illustrationen einer Hamburger Fibel von 1925

Die Erforschung des jüdischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg ist längst nicht abgeschlossen. Die höhere Mädchenbildung für jüdische Mädchen läßt z.B. noch viele Fragen offen. Jüdische Akademikerinnen aus Hamburg und ihre Bildungswege sind weithin noch unbekannt.

Mit einer persönlichen Bemerkung möchte ich schließen: Oft werde ich gefragt, ob ich bei der Aufarbeitung des jüdischen Schul- und Bildungswesens in Hamburg behindert worden bin, besonders im Hinblick auf die Zeit der NS-Herrschaft. Das Gegenteil war der Fall. Ich wurde in vielfältiger Weise unterstützt: vom Kollegium und dem Schulleiter meiner Sprachheilschule, vom Hamburger Staatsarchiv, von der Schulbehörde und anderen Hamburger Behörden, vom Verein für Hamburgische Geschichte und nicht zuletzt von der Universität Hamburg. Dafür möchte ich allen danken.

Literatur

- Baumbach, Sybille: Die Israelitische Freischule von 1815. In: Freimark, Peter, Herzig, Arno (Hg.): Die Hamburger Juden in der Emanzipationsphase. 1780–1870. Hamburg 1989
Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Bibliothek und Information: Talmud Tora-Schule. Mehr als ein Gebäude. Hamburg 1993 (Die informationsreiche Schrift liegt auch in Englisch vor.)
Goldschmidt, Joseph: Geschichte der Talmud-Tora-Realschule in Hamburg. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Anstalt 1805–1905. Hamburg o.J. (1905)

- Kley, Eduard: Geschichtliche Darstellungen der Israelitischen Freischule zu Hamburg bei Gelegenheit der Feier ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens (am 31. Oktober 1841) mitgeteilt. Hamburg 1841
- Krohn, Helga: Die Juden in Hamburg. Die politische, soziale und kulturelle Entwicklung einer jüdischen Großstadtgemeinde nach der Emanzipation 1848–1918. Hamburg 1974
- Lehberger, Reiner: Die höhere Mädchenschule von Dr. Jakob Loewenberg – Äußere Geschichte und pädagogische Gestaltung. In: Gillis-Carlebach, Miriam; Grünberg, Wolfgang (Hg.): „Den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen“. Die Carlebach-Konferenzen. Jüdisches Leben. Erziehung und Wissenschaft. Hamburg 1995
- Lehberger, Reiner; Pritzlaff, Christiane; Randt, Ursula: Entrechtet – vertrieben – ermordet – vergessen. Jüdische Schüler und Lehrer in Hamburg unterm Hakenkreuz. Hamburg 1991, 2. Auflage
- Lorenz, Ina: Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. 2. Bd. Hamburg 1987
- Müller, Ernst: Geschichte der Stiftungsschule von 1815 zu Hamburg. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Schule. Hamburg o.J. (1915)
- Pritzlaff, Christiane: Jüdische Schulen. Projekt Stätten des Judentums in Hamburg, Baustein 2. Pädagogisch-Theologisches Institut. Hamburg 1986
- Dies.: Jüdische Schüler an nichtjüdischen Schulen. Projekt s.o., Baustein 3. PTI. Hamburg 1987
- Randt, Ursula: Carolinenstrasse 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884–1942. Hamburg 1984
- Dies.: Talmud Tora Schule: Die Zerschlagung des jüdischen Schulwesens. In: Hochmuth, Ursel; de Lorent, Hans-Peter (Hg.): Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz. Hamburg 1985
- Dies.: Zur Geschichte des jüdischen Schulwesens in Hamburg (ca. 1780–1942). In: Herzig, Arno (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Hamburg 1991
- Dies.: Jüdische Schulen am Grindel. In: Wamser, Ursula; Weinke, Wilfried (Hg.): Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel. Hamburg 1991
- Dies.: Die Talmud Tora Schule in Hamburg. In: Die Joseph-Carlebach-Konferenzen. Hamburg 1995 (Siehe Lehberger, Reiner)
- Dies.: Die Talmud-Tora-Schule in Hamburg. Bildungseinrichtung und Stätte sozialer Fürsorge. In: Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hg.): Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996